

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Wiener Brief.

In einem meiner nächsten Briefe werde ich den Leser zu einer eingehenden Besichtigung der deutschen Abtheilung einladen, die andern Länder können wir nur flüchtig berühren, die Ausstellung geht schon ihrem Ende entgegen und der mir in diesem Blatte angewiesene Raum gestattet nicht eine gründliche Besprechung alles Sehenswerthen, wir wollen daher nur einzelne Gegenstände, welche uns gerade besonders auffallen, herausgreifen und schildern.

Das Nebelhorn läßt seine weithin schallenden, klagenden Laute jetzt schon um 6 Uhr Abends ertönen, d. h. die Besucher müssen die Ausstellungsgebäude schon um 6 Uhr, nicht wie früher um 7 Uhr verlassen. Die Restaurationen am Ausstellungsorte bleiben natürlich noch länger geöffnet. Was das Nebelhorn ist, haben wir in einem früheren Briefe erklärt, es steht auf dem flachen Dache eines massiven, achteckigen Gebäudes, in welchem sich außer der Wohnung für den Wächter auch die Dampfmaschine zum Betriebe des Nebelhorns und der Apparate zum Stellen des Semaphors befindet. Auf der Plattform des Hauses steht nämlich außer dem Nebelhorn noch ein eiserner Leuchtturm und ein Semaphor (Signalträger). Das Ganze kommt von hier aus an die adriatische Küste. Im eisernen Leuchtturm führen 60 Stufen bis zu der 8 Schuh hohen Laterne. Innerhalb derselben steht auf beweglichem Fuße die Lampe, hinter ihr in einem großen eisernen Kasten ist das zum Speisen des Dochtes nöthige Petroleum, welches der Lampe durch eine Röhre so zugeführt wird, daß immer die gleiche, zum Verbrennen nöthige Masse vorhanden ist. Um die Lampe herum sind 20 drehbare Linsen und Prismen angebracht, welche das Licht ungemein verstärken, so daß man es in dunkler Nacht 6 deutsche Meilen weit sehen soll.

Das Semaphor ist ein drehbarer Mastbaum von circa 60 Fuß Höhe, an demselben befinden sich über einander drei bewegliche schwarz und weiße Flügel und eine eben solche Scheibe, ferner können mittelst dünner Seile verschiedene Flaggen aufgezogen und beliebig gestellt werden. Man hat auf diese Art 2400 Zeichen festgestellt, welche alle nöthigen Fragen und Antworten bedeuten.

Diese Zeichen sind in einem internationalen Seesignal-Wörterbuch zusammengestellt, und ist dieses von allen Völkern der Erde, welche Schifffahrt betreiben, angenommen worden, so daß sich der Schiffer mit dem Wächter des Leuchtturmes vollkommen verständigen kann, ohne daß eines des

andern Sprache versteht. Ein Irrthum ist nicht gut möglich, jedes Zeichen bedeutet nämlich eine Zahl, im Wörterbuche findet der Wärter, was die Zahl heißt, die Antwort, die er geben will, hat selbstverständlich im Wörterbuche auch eine Nummer, nun geschieht die Stellung der Scheibe, Flügel und Flaggen vom Innern des Hauses mittelst Walzen und eines dünnen Drahtseiles; die Walzen sind mit Ziffern bedeckt und zeigen bei ihrem Gebrauche, wenn sie gestellt werden, in Ziffern dieselbe Zahl, welche oben die Flügel und Flaggen in der Sprache des internationalen See-Wörterbuchs andeuten; der Wärter sieht also an den Ziffern auf der Walze vor sich, ob er auch richtig die Zahl gestellt hat, die er hat stellen wollen.

Die österreichische Bronzewaarenfabrik von Bergmann hat in der Abtheilung für Bronzewaaren wirklich meisterhaft gearbeitete Sachen von Bronze ausgestellt, unter diesen fällt eine eigenthümliche Uhr von circa 5½ Ellen Höhe auf. Diese Uhr wird durch Wasser getrieben. Durch eine dünne Röhre, welche mit der großen Wasserleitung der Ausstellung in Verbindung steht, fließt stets dieselbe Quantität Wasser zu. Das Werk besteht aus drei über einander stehenden Schaufelrädern, welche sich wie die Räder einer Mühle durch den Wasserdruck bewegen. Das oberste Rad, in welches das Wasser durch die Röhre strömt, steht mittelst Transmission mit dem Ge Werke in Verbindung, das 2. Rad, welches das Wasser vom 1. Rad empfängt, macht die Viertelstunden, das unterste, welches durch das 2. Rad gespeist wird, macht die vollen Stunden schlagen. Eine 2. Wasseruhr, dessen Gehäuse aber nicht aus Bronze, sondern aus Marmor gemacht ist, steht im Park unweit des Jurypalais. Ein Uhrmacher, mit dem ich über diese mir neue Erfindung sprach, bemerkte sehr geringschätzend, es sei dies eine Spielerei, ich gestehe zu meiner Schande, daß mir der Uhrmacher nicht ganz unparteiisch schien, und daß ich an dieser Spielerei viel Geschmack finde, und diese Spielerei für gar keine Spielerei, sondern für eine sehr practische Erfindung halte.

In Holland wurde ich jüngst auf etwas sehr Interessantes aufmerksam gemacht. Da hängt ein nicht zu großer Magnet, ich glaube er wiegt kaum 40 Pfund und soll doch 200 Pfund tragen können, und zwar dann noch, nachdem der Anker sammt Belastung abgerissen ist, wodurch bekanntlich die Tragfähigkeit der Magnete sehr geschwächt wird. Doch das Interessante war hier immer von noch Interessanterem übertroffen. In Frankreich ist ein Magnet zu sehen, der 100 Zollpfund wiegt und

nach den amtlich angestellten Proben 1000 Zollpfund zu tragen vermag. Der holländische Magnet ist ein sogen. Lamell-Magnet oder magnetisches Magazin, wie solche schon seit mehreren Jahren in Holland gemacht werden. Der französische Magnet ist ein Blättermagnet, der sich von dem ersteren hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß die Magnete, aus denen er zusammengesetzt ist, außerordentlich dünn sind. Dieser Blätter-Magnet besteht aus 45, durch nicht magnetische Zwischenkörper getrennte, bis zur Sättigung magnetisirte, circa 6 Zoll breite Stahlfedern. An seinem Ende hängt ein 60 Pfund schwerer Fuß aus möglichst weichem Eisen, durch welchen die Kraft des Magneten sehr verstärkt wird.

Im Jahre 1867 wurden in Paris für die Welt-Ausstellung 19,272 Auszeichnungen ertheilt, hier hat die Jury 33,240 Diplome und Medaillen zuerkannt. Trotz dieser bedeutenden Zahl giebt es doch viele Unzufriedene, selbst der beste Wille kann es eben nicht Jedem recht machen. Dazu kommt, daß im Catalog, welcher die zuerkannten Auszeichnungen enthält, mehrere Druckfehler vorkommen, die bösen Zungen, und deren giebt es hier übergenug, haben darauf hin das Gerücht verbreitet, es wären Personen mit Diplomen bedacht worden, die die Welt-Ausstellung gar nicht besucht haben.

Wie wir hören, sollen am 4. October, dem Namenstag des Kaisers, 8000 Orden vertheilt werden, nun wenn die Zahl auch zu hoch gegriffen sein sollte, die Unzufriedenen können doch immer noch hoffen.

Ein Besuch in einem Japanesischen Zuchthause.

(Von einem Correspondenten der „N. A. Ztg.“)

Von der so sanften und liebenswürdigen Bevölkerung Japans erzählt man sich oftmals ganz falsche, fast immer übertriebene Geschichten, die ich gern auf ihr richtiges Maß zurückführen möchte. Wie viele Vorurtheile würden schwinden, wenn wir uns eingehender mit anderen Völkern beschäftigten, zumal mit demjenigen, das ich in diesem Augenblick studire.

Hier würde man z. B. einen Gesellschaftszustand finden, der zwar schon alten Datums, aber weit von einem Verfall entfernt ist, wie ihn China zeigt: eine Gesellschaft, deren Kraft und Sicherheit in der Achtung aller Personen- und Standesunterschiede beruht: Achtung vor der väterlichen Gewalt, die unbeschränkt ist und zu allen Zeiten die Hauptstütze aller kräftigen Volksentwicklung bildet, die Achtung der Individualität; die Achtung vor dem Gesetze, ohne allzuängstliche Rücksichtnahme auf seinen Ursprung, endlich die Achtung vor dem Altherkömmlichen.

Doch will ich eilen, zu dem eigentlichen Thema dieses Briefes überzugehen, nämlich dem Besuche, den ich zu Skudafima abgestattet habe, jenem Orte, wo die Zuchthausgefangenen ihre Strafe erdulden. Nach Durchsicht dieses Aufsatzes über das Japanesische Gefängnißsystem werden Sie vielleicht meiner Ansicht beipflichten, daß in Europa mehr als ein Volk existirt, welches Nutzenwendungen daraus ableiten könnte.

Davon in Kenntniß gesetzt, daß es in Jeddo ein

Sträßerbeitshaus gebe, gab ich dem Waptsche, es zu besuchen, Ausdruck, und begab mich demgemäß, mit dem nöthigen Erlaubnißschem ausgerüstet, nebst einem Gefolge von Handsch's (Officieren), unter Führung des Generaldirectors der Gefängnißanstalten von Jeddo, nach Skudafima, einer kleinen inmitten der Mündung des Okawa, des Hauptflusses von Jeddo, belegenen Insel. Ich muß Ihnen bemerken, daß außer der Strafe des Ti (Hiebe mit einem dünnen Bambusrohr) und der Strafe des Olo (Hiebe mit einem dickeren Bambusrohr) in Japan noch die Strafe des Tokoi existirt, was unserer Kettenstrafe gleichkommt, ohne doch den Bagnos zu entsprechen, eher ähnelt diese Strafart unsern Zuchthäusern, in denen, wie Sie wissen, ebenfalls gearbeitet wird.

Ich will Sie mit den Salamaleks, dem Thee, den Formlichkeiten der Einführung verschonen. Zuerst gelangte ich in einen großen Hof, der durch einen Observationsposten beherrscht wurde, von wo die Aufpaffer alle Vorgänge im Innern wahrnehmen konnten. Das erste, was mir in die Augen fiel, war ein großes Badezimmer, wo 40 Sträflinge ihr Reinigungsgeschäft mit der Lust und dem Eifer, sich zu waschen, verrichteten, der in allen Japanesen erwacht, sobald sie warmes Wasser zu Gesicht bekommen. Dieser Anblick war sehr erfreulich, verschaffte mir aber freilich nicht die mindeste Auskunft über das Costüm, welches die Sträflinge tragen. Ich erfuhr, daß sie abtheilungsweise so alle Tage baden, manche sogar mehrmals, wegen der schmutzigen Natur ihrer Arbeiten. An diesen Hof reihen sich links die einzelnen Werkstätten. In jeder wird ein anderes Handwerk betrieben, je nach der Kraft, dem Alter oder dem mehr oder minder strafbaren Vergehen des Gefangenen, jedoch in erster Linie seinen muthmaßlichen Fähigkeiten angepaßt. In einer ersten Werkstatt beschäftigen sich ungefähr 40 Knaben oder junge Burschen mit dem Zerschneiden von Bambusrohr in sehr dünne Stäbchen, die zur Fächer-Fabrication verwendet werden; weiterhin fand ich eine Anzahl von ungefähr 60 ausgewachsenen Männern von ziemlich wildem Aussehen, die zu schweren Strafen verurtheilt waren und mit einem sehr schwierig zu handhabenden Stöbel Reis zerstampften. Jeder hatte ein tägliches Quantum von 200 Pfd. zu liefern, eine recht hübsche Summe! Dieser Reis ist zum Consum der Anstalt selbst bestimmt. Neben ihnen waren andere Gefangene mit dem Rollen und Zurichten von Tabacksbältern beschäftigt, was sie mit lüsterne Blick thaten, da sie nicht den ganzen Tag hindurch das köstliche Pfeischen schmauchen durften, ohne welches der Japanese kaum leben kann. Dort erblickte man Schneider, welche die Bekleidungsstücke der Anstalt herrichteten. Die Kleidung besteht in einer weiten Hose, die im Sommer einer Leibbinde Platz macht, und einer Jacke, alles aus schmutzgröthlichem Baumwollenstoff. Im Winter erhalten sie wärmere Kleidung. Hier arbeiteten die Verfertiger der Dzori, Schuhe aus Flechtwerk. Ich sah einen, der sein Haar nach europäischer Mode zugestutzt trug und mich durch sein intelligentes Aeußere überraschte. Er gestand mir ganz resignirt, er habe als ehemaliger Beamter die Regierung hintergangen und sei deshalb zu einem

Jahre-Latei verurtheilt, was er übrigens durchaus in Ordnung zu finden schien. Das lasse man sich in Frankreich gesagt sein! Ferner war da ein Arzt, dem das Unglück passirt war, seinen Patienten zu Tode zu curiren. Was meint die Facultät dazu? Ich kam in eine Werkstatt, wo Colba-Del fabricirt wurde; auch ein mühseliges Geschäft; ich sah die Orte, wo Papierfabrikation betrieben wurde, ich sah Ziegelbrenner und Zimmerleute. Endlich kam ich auch auf die Felder, die von den Sträflingen bearbeitet wurden; dahinter ist eine ziemlich unbedeutende Barriere, und alsdann folgt das Meer, das die Insel von allen Seiten umgibt. Am Ufer des Meeres steht nur eine einzige Schildwache und ein Schwimmer könnte zur Nachtzeit ohne Mühe das Ufer des Okawa erreichen. Da überdies die Nachtzeit ein für die Strafen Jeddos vollkommen genügendes Costüm ist, so fällt ein Haupthinderniß, das den Vagosclaven von Toulon im Wege steht, fort, nämlich die Verkleidung. Auch kommen hin und wieder Entweichungen vor; da aber die Flüchtlinge keine unmittelbaren Hilfsquellen besitzen, so erwischt man sie gar bald, und das Gesetz straft jede Beihilfe zur Flucht so streng, daß die Betreffenden nur auf sich selbst rechnen dürfen. Am Tage übrigens ist die Bewachung leicht, und Nachts ist Alles in Schlafsälen eingeschlossen, je 50 für einen Saal. Es sind dies geräumte Säle, deren vier Wände solide aus Holz gezimmert sind, mit zahlreichen durch ein Holzgitter geschlossenen Lücken. Dort streckt sich Abends ein Jeder auf seine Matrage, unter der Aufsicht eines Wächters. Außer diesem Wächter giebt es in jedem Schlafsaal wie in jeder Werkstatt einen Aeltesten, der aus den bestbeleumdeten Gefangenen gewählt wird, die Arbeiten leitet und für das Personal verantwortlich ist.

Endlich gab es noch einen Saal, der als Hospital diente und mehrere Kranke enthielt. Alles daselbst war sauber, accurat und wohl erhalten; man hätte sich eher in einem der großen von Fourrien geträumten Phalansterien wähen können, als in einer Strafanstalt. Die Gesichter haben nicht den verstörten Ausdruck unserer Gefangenen, man findet anscheinend mehr Arbeitslust und weniger Widersehlichkeitsinn und begegnet dort nicht solchen abschreckenden Galgenphysiognomien. Ich fragte, was für Vorsichtsmaßregeln im Falle eines Aufstandsversuches dieser Leute getroffen seien, die zum meist sich ihrer Handwerkszeuge, Aexte, Beile, Messer u. s. w. als fürchtbare Waffen bedienen könnten, und erhielt zur Antwort: „Gar keine.“ Der Fall war gar nicht vorgeesehen, und meine Frage erregte allgemeines Erstaunen. Glückliches Volk! Nicht nur, daß die zum Tode Verurtheilten sich selbst den Bauch aufschlügen; auch die Diebe lassen sich ergebungsvoll in's Zuchthaus sperren.

Um 7 Uhr Morgens beginnt das Tagewerk; um 8 Uhr, um 12 Uhr und um 5 Uhr wird gegessen. Abgesehen von den Pausen bei den ersten beiden Mahlzeiten wird von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags gearbeitet; alsdann ruht man bis zum anderen Morgen. Alle 5 Tage ist ein Ruhetag, gerade wie bei den Beamten. Die Nahrung besteht in Wasserreis. Ich kostete ihn; er ist

ganz gut, aber freilich keine Beckerei. Die Gefangenen bekommen nichts außerdem, doch können ihre Verwandten ihnen Obst und Gewürze zu dieser saden und monotonen Nahrung zutragen, und sie außerdem an den Ruhetagen besuchen.

Wenn ein Gefangener die Arbeit verweigert, so wird ihm seine Löhnung entzogen und bei hartnäckig fortgesetztem Widerstande kann er in eine Zelle eingesperrt werden. Die Arbeit ist den Kräften eines Jeden angemessen und wird bezahlt. Bei seiner Ankunft wird jeder gefragt, was er leisten kann und erhält das nöthige Geräth. Die, welche sich auf nichts verstehen, lernen eine einfache und leichte Verrichtung, (so büßte z. B. mein unglücklicher Beamter seine Lügenhaftigkeit mit Schuhflechten). Beim Verlassen des Gefängnisses versteht jeder ein Handwerk. Sie erhalten den zehnten Theil des Verdienstes eines freien Arbeiters der gleichen Profession. Von diesem Gelde bekommen sie die Hälfte, die andere Hälfte hält der Staat zurück und behält sie, bis die betreffenden das Gefängniß verlassen, verwendet sich wohl auch dazu, ihnen eine Werkstatt desjenigen Handwerks zu besorgen, das sie bisher getrieben oder im Gefängniß erlernt haben. Dieser Zustand ist unendlich moralischer als der unsrige, wo dieses Geld kaum für die nächsten Bedürfnisse des entlassenen Sträflings hinreicht, der überdies ohne jegliche Kenntniß irgend eines Handwerks aus dem Zuchthause hervorgeht.

In Frankreich wird allein fabrikenmäßig gearbeitet, und um ein Beispiel anzuführen, sah ich in einer Strafanstalt, in der Unternehmer Federhalter zu 15 Centimes, die in allen Collegien Verwendung finden, anfertigen ließ, daß 20 Arbeiter bei Herstellung eines Federhalters zusammenwirkten. Der erste nahm ein Metallplättchen und machte eine Röhre daraus, der zweite setzte einen unten verlötheten Verschuß daran, u. s. w. und nach fünf Jahren ähnlicher Arbeiten waren die Unglücklichen nicht nur völlig abgestumpft, sondern wußten auch nicht einmal einen Federhalter zu machen. Hier ist das anders. Das in Freiheit gesetzte Individuum findet augenblicklichen Verdienst, und hat nicht nöthig, abermals zum Verbrechen zu greifen. Die Strafe ist moralischer, man verurtheilt den Menschen nicht zu ewigem Groll. Alle diese Menschen schienen bei meinem Anblick zu sagen: „Lieber Gott, ja wir haben gestohlen, wir haben unsere Strafe bekommen und Du siehst, daß wir unser Vergehen büßen.“ Offen gestanden, war ich durch die Reden weit weniger erbaut, welche in den Winkeln des großen Zimmerplatzes von Versailles gehalten wurden, so oft meine Pflicht mich dorthin rief.

Ja, in diesem Lande ist Jeder froh; der Tod ist doch nur eine feierliche Ceremonie, das Gefängniß nur ein Phalansterium; man entschließt sich nicht gern zu dem Geständniß, man sei unglücklich; das Lachen ist hartnäckig, und ich bin gewiß, daß der Japanese, der zwischen die traurigen Wände unserer großen und düsteren Gefängnisse eingezwängt würde, selbst wenn er nicht zu arbeiten brauchte, dafür aber zum Stillschweigen und zur Einsamkeit verurtheilt wäre, in 8 Tagen vor Langeweile umkommen, und sich gar bald nach seinem Köpfe,

seiner Art oder seiner Flechtarbeit, die ihm so viel Schweißtropfen ausgepreßt, zurückrechnen würde. Indessen kann ich Studasima nicht verlassen, ohne Ihnen von der Frauenabtheilung zu erzählen. Sie sind mit Wollespinnen oder Handarbeit beschäftigt und tragen ein langes Kleid aus demselben Stoffe, wie die Männer. Am meisten setzte mich ihre Frisur in Erstaunen. Vielleicht wissen Sie, daß zum Frisiren einer Japanesin eine andere Frau erforderlich ist, die anderthalb Stunden dazu braucht. Nun, und alle waren tadellos coiffirt. Offenbar stehen sie früher, als vorgeschrieben ist, auf, um sich gegenseitig diesen kleinen Dienst zu erzeigen. Ach! die Coquetterie nimmt kein Ende; und doch sollten gerade diese Frauen ihre Gefahren am besten kennen, denn gar viele hat der Ehebruch in diese unfreiwillige Haft gebracht. Nun, sie wenden sie dazu an, ihre Augenbrauen wieder wachsen und ihre Zähne weiß werden zu lassen. O Frauen!

Vierhundert Männer und vierzig Weiber umschließt dieses Gefängniß. Die Dauer der Zolkeiße variirt zwischen 1 und 3 Jahren, je nach der Art des Vergehens. Wie man sieht, ist sie milder und moralischer als unsere Galeeren- und Zuchtstrafe. Nun muß man aber auch die Rehrseite der Medaille in's Auge fassen; leider wird diese Strafe bei weit geringfügigeren Vergehens angewandt, als unsere Zuchtstrafe. Einfacher Diebstahl z. B. wird in Frankreich nur mit Gefängniß belegt, wie der Ehebruch, Vertrauensbruch u. Hier liefern diese Vergehens ebenso viele Recruten für Studasima. Daraus folgt, daß die nur theoretisch abgefaßten Gesetze schlecht abgefaßt sind und die Praxis vielleicht unbewußter Weise zu ihrer Milderung und Verbesserung geführt hat.

Mannichfaltiges.

Der Durst mancher Menschen ist fabelhaft, — fast ebenso fabelhaft, wie die nachstehende Geschichte, die das „Frbl.“ erzählt. Hiernach ist im Frankfurter Viertel in Berlin seit Jahren ein Herr bekannt, der täglich ein Achtel Bairisch Bier vertilgt und sich dabei im höchsten Grade wohl befindet. Dieser Herr ist seinem Geständnisse zufolge an Tagen, wo er nur 25 Seidel trinkt, unwohl. Man erkannte ihm bis jetzt den ersten Preis in jener Gegend zu. Doch kürzlich hat er seinen Meister gefunden. In einem großen und viel besuchten Locale der Landsberger Straße erregte ein Herr zunächst dadurch die Aufmerksamkeit der Umstehenden, daß er, obwohl nur in Begleitung seiner Frau erschienen, vier Seidel bestellte. Drei nahm er in Beschlag und trank unter dem Erstaunen der Gesellschaft in etwa drei Viertel Stunde zwölf Seidel Pagenhofer Bier, blieb dabei äußerst gemüthlich und ging bald nach Hause. Dieser Herr, keineswegs besonders dick, versicherte auf Befragen, daß er, wenn er Tags über viel läuft, mit Bequemlichkeit 42 Seidel hinabschlürft. Man würde dies — fügte er lachend hinzu — nicht so abnorm finden, wenn man seinen Durst sehen oder empfinden könnte, das Verhältniß sei ein durchaus richtiges. — Wenn Berlin viel solcher Kämpen hat, dann kann man sich nicht wundern, daß das

gute Bier so schnell ausgetrunken und jetzt allwärts junges Bier ausgeschenkt wird.

Der Deutsche in Amerika, besonders in Pennsylvanien, bedient sich sehr bald auch mancher englischer Wörter. Mit Bezug hierauf bringt ein amerikanisches Witzblatt folgende Correspondenz: „St. Louis, 3. Januar 1873. Liebe Eltern! Aus eurem Briefe habe ich ersehen, daß ihr gesund seid; das freud mich. Ich bin gut ab; seit Christmas habe ich eine schöne Lotte (lot, Grundstück) und eine Piese (lease, Pachtung), genommen und einen großen Stock (stock, Vorrath) stets an der Hand; ich geh' im Land herum petteln (hausiren, von pedlar = hausiren) und mache Geld (verdiene Geld). Viele Grüße an Alle von eurem Sohn R.“ — Antwort: Hameln, 13. April 1873. Lieber Sohn! Deinen unglücklichen Brief haben wir erhalten. Ist haben wir Dir gesagt, Du solltest nicht zu früh heirathen, und nun hast Du nicht genug an einer Frau und heirathest, als ob Du ein Türke wärest, eine schöne Lotte und eine Piese; aber die Folgen waren vorauszusehen; einen großen Stock, so schreibst Du, hast Du stets an der Hand, prügelist also wohl Deine Frauen! Nein, welch ein schreckliches Land muß dieses Amerika sein! O Jammer! jetzt genießt Du schon die Früchte Deiner sauberen Aufführung, daß Du im Lande herum mußt betteln gehen! Und als ob Du noch nicht genug gefresselt, machst Du noch Geld. Also nicht allein 2 Frauen und Bettler, nein, Du bist auch Falschmünzer geworden! Du wirst Deine tiefbetäubten Eltern noch in die Grube bringen!

Volkswirtschaftliches.

Ueber die diesjährige Ernte in Sachsen berichtet Dr. Will. Ebbe's landwirthschaftliche Zeitung: Die Ernte war mit Ausnahme bis auf den Hafer Mitte August vollständig beendet. Was den Ertrag im großen durchschnittlich anlangt, so ist derselbe mit Ausnahme des Hafers nichts weniger als reich; Dies geht schon daraus hervor, daß man nur wenig Feimen sieht. Am geringsten war der Ertrag an Roggen; Gerste befriedigt zwar in der Menge der Schock, doch hat die Qualität der Körner durch die anhaltende Hitze kurz vor der Ernte sehr gelitten. Kartoffeln, Rüben und Kraut versprechen einen reichen Ertrag.

Aus Frankenstein in Schlesien berichtet man, daß der Mäusehaden daselbst bereits wieder großartige Dimensionen angenommen hat. Auf der Feldmark Olbersdorf ward ein Ackerstück mit 12 Saß Weizen besät. Von diesem ganzen Felde, das 36 — 40 Schock Ertrag bringen konnte, erntete der Besitzer kaum ein einziges Schock. Beim ersten Anblick möchte man glauben, das Getreide sei abgemäht; einzelne Stängel von Unkraut, die stehen geblieben, überzeugen aber bald, daß die Halme abgebissen sind. Die Aehren sind verzehrt oder in großen Nestlagern eingeklemmt. Beim Pflügen bringt man dieselben haufenweise aus der Erde. Die Thiere laufen schaarenweise umher, so daß man viele extreten oder mit dem Stocke erschlagen kann. Ein Theil wandert bereits in die Kartoffelfelder aus und verzehrt auch dort, was er findet.

Druck und Verlag von Friedrich Wey, redigirt unter Verantwortlichkeit von Emil Wey in Bischofswerda.